

Ein Stück der Geschichte Benins wurde kürzlich im Schlamm eines amerikanischen Flusses gefunden. Jahrelang hatten Forscher und Aktivisten im südöstlichen Bundesstaat Alabama in den Gewässern des Mobile River nach den Überresten der „Clotilda“ gesucht. Einmal gab es schon eine Erfolgsmeldung, die sich als verfrüht erwies. Im Mai teilte die Alabama Historical Commission dann jedoch mit, dass es sich bei einem im Frühjahr 2018 von dem Journalisten Ben Raines entdeckten Wrack mit überwältigender Wahrscheinlichkeit um die „Clotilda“ handele - das letzte bekannte Schiff, das Sklaven in die Vereinigten Staaten transportiert hat. Im Juli 1860 brachte die „Clotilda“ 110 Frauen und Männer nach Amerika - illegal, denn die Einfuhr von Sklaven war dort seit 1808 verboten. Aus diesem Grund hatte der Kapitän das 26 Meter lange und sieben Meter breite Schiff nach der Ankunft in Alabama auch versenkt, tun Beweise zu vernichten. Die Reise der verschleppten Afrikaner hatte zwei Monate vorher in einem der größten Sklavenhäfen Westafrikas begonnen: in Ouidah.

Die Stadt liegt im heutigen Benin, einem kleinen, aufgeräumten Staat am Golf von Guinea. An der Küste, wo die wichtigsten Orte des Landes liegen, herrscht eine freundlich-entspannte Atmosphäre. Beniner in bunt bedruckten Baumwollanzügen und -kleidern brausen auf Zems - den allgegenwärtigen Moped-Taxis - durch die wichtigste und größte Stadt Cotonou, auf dem Weg zum Dantokpa-Markt, dem größten offenen Markt Westafrikas, oder sie sitzen abends mit einer Flasche Bier „Beninoise“ in einer der vielen Strandbars und gucken den Flugzeugen dabei zu, wie sie vom Atlantik auf den mitten in der Stadt liegenden Flughafen zusteuern. Ins wohlige warme Meer springen, wenn überhaupt, dann eher die Jüngeren oder die Ausländer.

Benin ist ein vergleichsweise ruhiges, nach Ansicht mancher fast zu ruhiges Land. Den Leuten hier mangle es an Ambition, sagt ein Künstler aus Ghana, der mehrere Monate als Stipendiat eines privaten Kunstmuseums in Ouidah verbracht hat. Bei ihm in Accra sei doch deutlich mehr los. Auf der anderen Seite gilt das leicht verträumte Benin als friedlich demokratisch und weitgehend sicher. Ein ausländischer Beobachter spricht von einer „fast schon altertümlichen Höflichkeit“ der Menschen. Seit den neunziger Jahren ist Benin ein *donor darling*, ein enger Partner der westlichen Länder in der Entwicklungszusammenarbeit. Allein aus Deutschland hat Benin seit seiner Unabhängigkeit 1960 fast eine Milliarde Euro bekommen. An der Armut hat das allerdings bislang nicht viel geändert: Der Anteil der etwa elf Millionen Einwohner, die unterhalb der Armutsgrenze leben, liegt bei mehr als 40 Prozent. Im UN-Entwicklungsindex steht Benin auf Platz 163 von 189 (je höher um so ärmer) Ländern. Das hohe Bevölkerungswachstum ist ein Grund dafür, der Mangel an Bodenschätzen wohl ein weiterer.

Auch der Tourismus steckt noch in den Anfängen, auch wenn die Regierung große Pläne schmiedet. Massentourismus an den Stränden dürfte in Benin allerdings in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sein. Eine Reise durch den Süden des Landes zeigt indessen: Was Benin vor allem auszeichnet, ist sein Umgang mit der eigenen Geschichte und Identität.

An wenigen Orten lässt sich das so gut beobachten wie in Ouidah. Die kleine Stadt am Meer liegt eine Autostunde westlich von Cotonou. Sie steht für die in Benin lebendige Voodoo-Kultur: Der Python-Tempel, der im Zentrum der Stadt liegt, direkt gegenüber der katholischen Kirche, ist eine Attraktion für die Besucher, die sich dort gegen ein geringes Eintrittsgeld umsehen und mit einer Python fotografieren lassen können. Aber er ist nicht in erster Linie für die Touristen da: Der Tempel, der seit mindestens dem 17. Jahrhundert an dieser Stelle existiert, wird von den Priestern der Voodoo-Religion genutzt. Mehrere kleine Gebäude befinden sich auf dem Gelände, unscheinbare Altäre, die noch die Spuren der letzten Opfergaben tragen, ein Hunderte Jahre alter heiliger Iroko-Baum, an dem die Seelen der Vorfahren verehrt werden. Und eine runde Hütte, in der die Schlangen träge auf dem Boden liegen. Zu Beginn der Regenzeit drückt die Hitze besonders.

Voodoo - auch Vodun genannt - wird oft missverstanden; in der populären Vorstellung vieler hat es mit bösen Zaubern und dunkler Magie zu tun. Manchmal wird Voodoo auch mit Juju verwechselt, einem ebenfalls in Teilen Westafrikas verbreiteten Glauben. Dieser wird in Nigeria mitunter dazu benutzt, junge Frauen mit bösen Zaubern zu belegen, um sie so für die Zwangsprostitution in Europa zu missbrauchen.

Generell ist die Abgrenzung unterschiedlicher religiöser Systeme und Praktiken voneinander in dieser Weltregion schwierig. Zumal viele Leute die Vorstellung ablehnen, dass sie sich nur einer Religion verpflichtet sehen könnten. „Unser Tempel liegt direkt gegenüber der Kirche“, sagt der Führer im Python-Tempel in Ouidah und deutet auf die Basilika der unbefleckten Empfängnis, die hinter einem großen Baobab-Baum aufragt, „so haben die Leute es nicht so weit zwischen den beiden Stätten.“ Nominell sind knapp die Hälfte der Beniner Christen und etwas mehr als ein Viertel Muslime. Zu einem katholischen Gottesdienst oder in eine Moschee zu gehen, bedeutet für viele aber nicht, dass sie sich nicht auch bei einem Voodoo-Priester Rat und Hilfe holen könnten - zumal Voodoo alle Lebensbereiche durchdringt und etwa auch bei Krankheiten helfen kann. Dafür sind Geister verantwortlich, die zwischen den Menschen und dem höchsten Gott vermitteln und die allen möglichen Gegenständen innewohnen können. Es gibt Hunderte solcher Geister, die für unterschiedliche Dinge zuständig sind und unterschiedliche Gemüter haben. Der Python-Tempel beispielsweise ist dem Schlangengeist Dan oder Dangbé gewidmet.

Seit 1996 wird am 10. Januar jedes Jahres in Benin das größte Voodoo-Fest der Welt gefeiert. Dann kommen Tausende an den Strand von Ouidah, wo Musikgruppen und Tänzer auftreten. Voodoo ist in Benin als offizielle Religion anerkannt. Mindestens zehn Prozent der Bevölkerung bekennen sich zu dem Glauben; in der Praxis dürfte aber ein weit größerer Teil der Bevölkerung Berührungspunkte haben. Wer aufmerksam durch beninische Orte geht, entdeckt immer wieder kleine, etwas schmutzig und bekleckert aussehende Haufen am Straßenrand - Altäre, an denen Rituale vollzogen worden sind. Voodoo ist mal mehr, mal weniger fest im Leben vieler Beniner verankert; auch aufgrund seiner langen Geschichte - die Wurzeln des Voodoo sind sehr alt - ist es für viele ein Teil der Identität.

Ouidah steht aber noch für einen zweiten Strang der beninischen Geschichte und Gegenwart, einen wesentlich schmerzhafteren: den transatlantischen Sklavenhandel. In der Stadt beginnt dieser Erinnerungszweig an der Place Chacha, dem Platz, auf dem die Sklaven versteigert und gebrandmarkt wurden, und endet an der „Porte du Non Retour“, einem 1995 auf Initiative der Unesco errichteten Mahnmal am Strand, wo die Sklaven den Kontinent ohne Aussicht auf Rückkehr verließen. Den Weg von etwa vier Kilometern vom Stadtzentrum bis zu den Schiffen leiten sie aneinandergekettet zurück. Es gibt keine genauen Zahlen, aber laut Schätzungen erreichten in knapp 400 Jahren zwischen zwölf und 18 Millionen Afrikaner lebendig Amerika. Von der „Sklavenküste“ an der Bucht von Benin wurden vermutlich etwa drei Millionen Menschen verschifft. Auf dem Weg zu den Schiffen kamen die Menschen etwa am „Baum des Vergessens“ vorbei, den sie mehrmals umkreisten, um sich symbolisch von ihren Ursprüngen loszusagen. Nicht weit davon entfernt ließ König Agadjá, der Ouidah 1727 erobert und in das Königreich Dahomey eingegliedert hatte, einen weiteren Baum aufstellen, den „Baum der Rückkehr“: Er sollte den Sklaven die Gewissheit geben, dass ihre Seelen nach ihrem Tod in die Heimat zurückkehren würden.

Auch in anderen afrikanischen Ländern, etwa Ghana oder Senegal, gibt es solche Erinnerungsorte. Sie werden nicht zuletzt auch von vielen Nachfahren von Sklaven aus Amerika besucht, die hier ihren Wurzeln nachspüren. Anders als dort hat der massenhafte Sklavenroutentourismus, der zum Teil seltsame Blüten treibt, Ouidah aber noch nicht erreicht. Die Führer, die uns entlang der Route führen, wirken alles andere als routiniert, eher betroffen.

Einer wird fast wütend, als er erzählt, wie die europäischen Sklavenhändler den westafrikanischen Herrschern im Austausch für Menschen Alkohol, Waffen und Parfüm gegeben hätten. Oscar Koba, der durch das sehenswerte Museum im ehemaligen portugiesischen Fort von Ouidah führt, will indessen auch die afrikanischen Eliten nicht aus der Mitverantwortung entlassen: „Sklavenhandel gab es auch schon, bevor der weiße Mann auf unseren Kontinent kam“, sagt er. In den Auseinandersetzungen verschiedener afrikanischer Königreiche kam es immer wieder zu Versklavungen. Die Europäer machten sich das zunutze, sie brachten das Geschäft mit Sklaven durch Tauschhandel auf eine neue Ebene. „Eine Tabakspfeife war zwei Sklaven wert - so etwas hatte der König einfach noch nie gesehen“, sagt Koba.

Auch William Foster, der Kapitän der „Clotilda“, war 1860 in Ouidah, an der Place Chacha. In seinem Tagebuch notierte er, dass er nach einer Audienz beim König in ein „Warenhaus“ geführt wurde, wo 4000 Sklaven nackt eingesperrt waren. 125 von ihnen kaufte Foster, er bezahlte mit Gold. Das Angebot, sie mit einem Brandzeichen zu versehen, lehnte er ab - dadurch wäre in Amerika nur aufgefallen, dass er sie illegal eingeführt hatte.

DER WEG NACH BENIN

Anreise Von Frankfurt aus geht es am schnellsten und günstigsten mit Turkish Airlines via Istanbul nach Cotonou, ab 600 Euro, oder mit Air France über Paris, ab 850 Euro.

Einreise:

Deutsche Staatsbürger benötigen ein Visum (50 Euro); kann auch als eVisa beantragt werden. Bei der Beantragung des Visums müssen Flugticket und Impfpass mit gültiger Gelbfieberimpfung vorgelegt werden (am-bassade-benin.de).

Von nicht erforderlichen Reisen in die Grenzgebiete zu Burkina Faso und zu Niger rät das Auswärtige Amt dringend ab (auswaertiges-amt.de).

Gesundheit Neben der auch medizinisch indizierten Gelbfieberimpfung wird eine Malariaprophylaxe empfohlen;

Denguefieber und Bilharziose kommen vor, in den vergangenen Jahren kam es auch zu Fällen von Lassavirusinfektionen; eine tropenmedizinische Beratung ist vor einer Benin-Reise unbedingt angeraten.

Veranstalter Bei Studiosus gibt es 2019 noch zwei 16-tägige Reisen durch Benin, Togo und Ghana; 2020 gibt es vier Reiseternine (inklusive Flug, ab 4540 Euro, studiosus.de).

Diamir hat zwei Rundreisen (13 und 19 Tage) durch Ghana, Togo und Benin (ab 2190 bzw. 3190 ohne Flug) im Programm und organisiert auch individuelle Reisen mit deutschsprachiger Reiseleitung (Tel. 03 51/31 20 72 83, diamir.de). Termine Das Voodoo-Fest in Ouidah findet jedes Jahr am 10. Januar statt.

